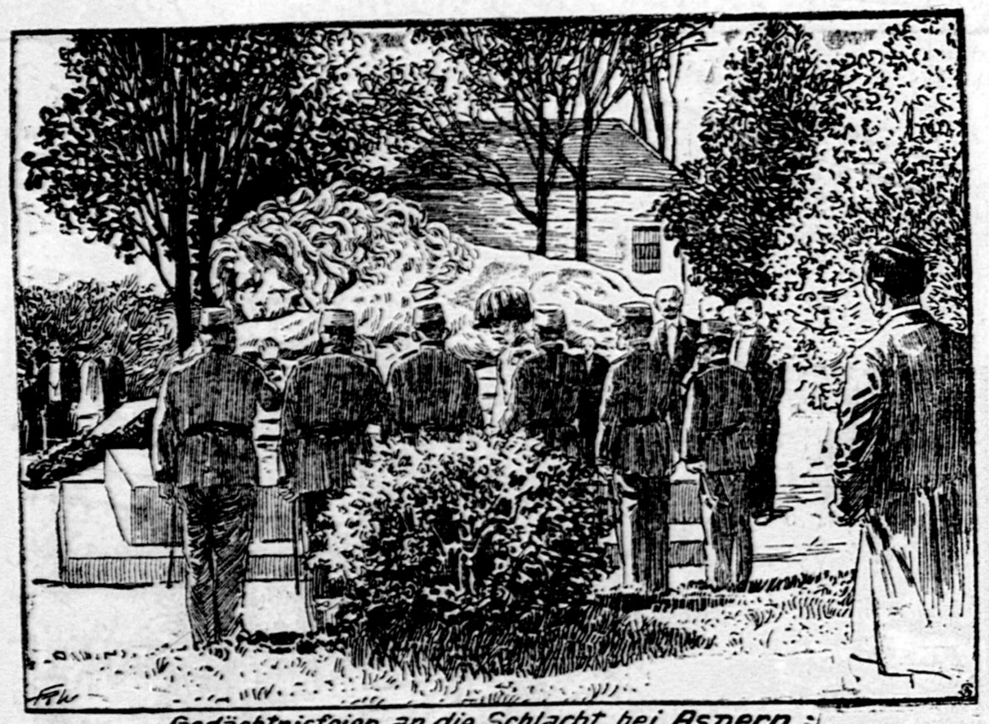
über dem normalen Waſſerſpiegel des Stromes; daß Eisberge ſie bedrohen können, gibt eine Vorſtellung von den Dimenſionen der erſtarrten Waſſermengen, die Winter und Sturm im Flußlauf zuſammengeballt haben. Die großen Elektrizitätswerke liegen ſtill, die Eiſenbahnlinie in der Flußenge ſteht unter Eis und Waſſer, und herbeigeeilte Ingenieure beraten mit ernſten Mienen, wodurch die Wirkung einer Kataſtrophe ſich abſchwächen laſſen könnte. Denn wenn ein neuer Sturm neue Eismaſſen in den Flußlauf treibt, iſt ſchweres Unglück für die Bewohner der Uferdiſtrikte kaum abzuwenden; nicht geringer aber iſt die Gefahr milden Wetters, das die eingekeilten Eisanhäufungen loslöſen und gegen die große Brücke treiben muß.



Gedächtnisfeier an die Schlacht bei Aspern: Kaiser Franz Josef auf dem Schlachtfeld

Am Gedenktage des großen Sieges, den die öſterreichiſche Armee am 21. und 22. Mai 1804 über den bis dahin unbeſiegten Napoleon errungen hat, begab ſich der greiſe Kaiſer Franz Joſef auf das Schlachtfeld, das mit dem Orte Aſpern ſeit der letzten großen Eingemeindung einen Teil des 21. Wiener Gemeindebezirks bildet. Am Fernkoms „trauernden Löwen“ wurde der Monarch von dem Bürgermeiſter und von zahlreichen Korporationen und Abordnungen empfangen. Nach einer feierlichen Feldmeſſe begab ſich der Kaiſer zur Napoleons-Warte und legte dort den Grundſtein zu einem großen Denkmal, das die große Waffentat des öſterreichiſchen Heeres und ſeines Führers, des Erzherzogs Karl, verherrlichen ſoll.

* * *

Lachſtübchen.

Hausfrau (zum Beſuch): „Schrecklich iſt ſo ein Umzug. Geſtern hatten wir das ganze Haus voll Menſchen. Der Tapezierer war da, der Maler, der Elektriker, der Bohner und die Waſchfrau.“ — Tildchen (plötzlich einfallend): „Und den Gerichtsvollzieher haſt du vergeſſen, Mama.“

* * *

Rätſelecke.

Umſtellungs-Aufgabe.

Aus nachſtehenden zehn Worten ſind je durch Umſtellung der Buchſtaben ebenſoviel Worte von anderer Bedeutung zu bilden.

Haſen Nelke Braun Senſe Arche Palme Niere Alban Linſe Stern.

Bei richtiger Löſung machen die Initialen der neugebildeten Worte eine Blume namhaft.

(Auflöſung in der nächſten Nummer.)

Auflöſung der Rätſel aus voriger Nummer.

Homonym: Zylinder.

Verſchiebungs-Aufgabe:

H**A**ME**R**LING
LIB**E**LLE
ASCHA**F**FE**N**BURG
BE**R**IO**T**
KAL**E**SC**H**E
A**D**EL**E**
BREN**T**ANO
WINKEL**R**IE**D**
ST**E**RE**O**METRIE
TISC**H**LE**R**EI
HAM**M**ER**F**EST
= Alfred Brehm, Renthendorf.

Magiſche Aufgabe: 1+2+3+4+5+6+7+(8×9) = 100.

Verantwortlicher Redakteur: Joſ. Grunau in Neuß.
Druck und Verlag der Geſellſchaft für Buchdruckerei in Neuß.

Der Hausfreund.

Nr. 98. Gratis-Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung. 1909

Es war, als hätt' der Himmel.

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde ſtill geküßt,
Daß ſie im Blütenſchimmer
Von ihm nun träumen müßt':

Die Luft ging durch die Felder,
Die Aehren wogten ſacht,
Es rauſchten leis die Wälder,
So ſternklar war die Nacht.

Und meine Seele ſpannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die ſtillen Lande,
Als flöge ſie nach Haus.

Joſef Freiherr v. Eichendorff.

* * *

Sturmflut.

Ein Roman aus geweihten Landen.

Von Erich Frieſen.

6) (Nachdruck verboten.)

Der Abend findet Frau Mirjam und ihre Töchter wie gewöhnlich bei der Arbeit.

Die Stimmung iſt eine gedrückte. Jede dieſer drei ſo verſchiedenartigen Frauen hängt ihren Gedanken nach, während die Finger Blättchen auf Blättchen und Blume auf Blume auf den Kartons zuſammenfügen zu Sträußen und Kränzen.

Da klopft es unten ungeſtüm an der Haustür.

Frau Mirjam und Irmgard zucken zuſammen. Es iſt, als ob beide ſeit heute nacht ſchreckhaft geworden ſeien. Gerhilde aber ruft übermütig:

„Wetten? Eine Ueberraſchung!“

Und ſchon iſt ſie die Treppe hinabgeſprungen.

Ja, eine Ueberraſchung! Und was für eine!

Rolf ſteht unten, ihr lieber, goldner Rolf, obgleich er ſie erſt vor wenig Stunden verlaſſen hatte! Und ganz rot und erregt ſieht er aus!

Stürmiſch fällt ſie ihm um den Hals.

„Was iſt paſſiert, Rolf? Du ſiehſt ſo eigentümlich aus, ſo —“

„Das glaube ich wohl,“ erwidert er in ſichtlicher Erregung, Frau Mirjam und Irmgard begrüßend. „Seht mal hier!“

Und er hält einen großen Brief hoch.

„Ein Brief? . . . So ſpät abends? . . . Von wem?“ ruft es durcheinander.

Schweigend reicht er Gerhilde das Kouvert, welches verſchnörkelte Initialen mit einer Krone darüber zierten und den Vermerk: „Rekommandiert. Per Expreß zu beſtellen!“ trägt.

Unſchlüſſig dreht ſie den Brief zwiſchen den Fingern hin und her.

„Nun, öffne doch!“ ermutigt er.

Gerhilde zieht den großen Briefbogen aus dem Kouvert und beginnt zu leſen:

„Mein lieber Neffe!“ —

Fragend blickt ſie auf.

„Ja, ja, von meinem Onkel!“ lacht Rolf. „Lies nur weiter.“

Und Gerhilde lieſt weiter: zuerſt ruhig, gleichgültig . . . . dann raſcher, erregter . . . zuletzt immer leiſer und leiſer, bis ihre Stimme faſt ganz erſtirbt:

„Mein lieber Neffe!

Wie Du vielleicht gehört haſt, iſt mein einziger Sohn Arnulf ſchon ſeit lange krank. Die Aerzte haben ihm aufs dringendſte eine längere Seereiſe und abwechſelungsreiche Eindrücke empfohlen. Ich habe mich deshalb entſchloſſen, ihn auf eine Reiſe um die Welt zu ſchicken.

Da der arme Junge jedoch dieſe weite Reiſe nur unter ärztlicher Begleitung antreten ſoll, frage ich bei Dir an, ob Du dieſen Poſten übernehmen willſt.

Wie mir Dr. Heinz Ebers, der meinen Sohn ſeit einiger Zeit behandelt, mitteilt, haſt Du in Jeruſalem nicht die Praxis gefunden, welche Dir eine längere Abweſenheit von dort unmöglich machen würde. Vielleicht iſt es Dir ganz lieb, wenn Du Dir ein wenig die Welt anſehen kannſt. Außerdem — Du erlaubſt wohl, daß ich auch dieſen Punkt gleich berühre — ſtelle ich Dir als Anerkennung Deiner Fürſorge für meinen armen Jungen nach Beendigung der Reiſe — alſo in etwa zehn Monaten — ein kleines Kapital von einigen tauſend Mark zur Verfügung, welches Dir vielleicht willkommen ſein dürfte zur Gründung einer feſten Praxis.

Einzige Bedingung: Du mußt ſofort abreiſen, da der Zuſtand meines Sohnes größte Eile bedingt. Telegraphiere bei Empfang dieſer Zeilen, ob Du meinen Vorſchlag akzeptierſt.

Dein Onkel
Baron Winfried Hohenfeld
auf Hohenfelde-Leichlingen.“

Gerhilde läßt die Hand mit dem Brief ſinken. Ihr Sonnengeſichtchen iſt von einer Wolke des Mißmutes beſchattet.

„Nun?“ fragt Rolf, ſich im Kreiſe umblickend, da keine der drei Frauen ſpricht.

„Haben Sie ſchon geantwortet?“ fragt Irmgard leiſe.

„Nein. Ich wollte die Antwort Gerhilde überlaſſen.“

Gerhilde, welche inzwiſchen eine aufſteigende Träne raſch mit der Hand weggewiſcht, geht langſam auf den Geliebten zu und legt beide Hände auf ſeine Schultern, ihm tief in die Augen blickend.

„Rolf! Wenn ich nicht auf der Welt wäre — was würdeſt Du machen?“

„Akzeptieren! Natürlich!“

„Und jetzt, da ich — da ich — —“

Tränen erſticken ihre Stimme. Haſtig wendet ſie ſich ab. Doch verrät das Beben ihrer Schultern, wie mühſam ſie gegen heftiges Schluchzen ankämpft.

Sofort iſt er wieder bei ihr.

„Gerhilde! Sprich ein Wort, und ich bleibe!“ ſagt er ernſt. „Wir werden auch ohne die paar tauſend Mark auskommen, obgleich —“

„Obgleich?“

„— obgleich ſie mir bei Errichtung des Krankenhauſes hoch willkommen wären. Aber — wie Du willſt!“

Ein Seufzer hebt ihre Bruſt.

„Wann willſt Du reiſen, Rolf?“ fragt ſie zaghaft.

„Wenn ich überhaupt reiſe, Hilde!“

„Ja. Alſo — wann?“

„Morgen mit dem Mittagszug.“

„Morgen ſchon?“

Noch einmal kämpft ſie mit ſich. Dann ſagt ſie, tapfer ihre Tränen zurückdrängend:

„Reiſe, Rolf! Ich fühle, daß es für Dich gut iſt. Ob für mich? Wer weiß es!“

6.

Soeben iſt der von Jaffa her kommende Morgenzug in den kleinen Jeruſalemer Bahnhof eingefahren.

Raſch leeren ſich die wenigen Wagen.

Ein bunt zuſammengewürfeltes Publikum: abgeriſſene türkiſche Soldaten mit verroſteten Schleppſäbeln; ruſſiſche Mönche und Franziskaner in braunen Kutten mit weißen Stricken um den Leib; Pilger aller Nationalitäten in demütiger Büßerhaltung; gewandte, in mehreren Sprachen herumkonverſierende Händler aus Jeruſalem, welche einem Trupp von Engländern bis Jaffa entgegenfuhren, um dieſe zahlungsfähigen Börſen in den glänzenden Jeruſalemer Baſaren um ſo leichter ſchröpfen zu können; Chriſten, Türken, Araber, Juden — alle Religionen und Konfeſſionen in friedlichem Nebeneinander.

Auch eine Beduine in leuchtend lilaſeidenem Burnus, auf dem tiefbrünetten Kopf den vielverſchlungenen orangefarbenen Turban, entſteigt bedächtig einem Coupee erſter Klaſſe.

Sein ſcharfgeſchnittenes Geſicht zeigt eine faſt unheimliche Gleichgültigkeit — die ſtereotype Ruhe einer Wachsfigur. Nur die tiefliegenden ſchwarzen Augen funkeln unter buſchigen Brauen liſtig hervor.

Erſt läßt er die Menge ſich ein wenig verlaufen.

Dann ſchreitet auch er würdevoll der Stadt zu, den Kopf weder nach links noch nach rechts wendend, wobei jedoch ſeinem durchdringenden Blick nichts ringsum entgeht.

Soeben hat er das hochgewölbte Jaffator paſſiert, als eine ſchlanke, anmutige Mädchengeſtalt ſein Wohlgefallen erregt.

An der Seite des Mädchens befindet ſich ein hochgewachſener Mann, welcher einen kleinen Reiſekoffer in der Hand trägt. Beide ſprechen eifrig miteinander. Dem ſie beobachtenden Beduinen iſt es, als rede der Mann dem Mädchen Mut zu, als ſuche er auf jede Weiſe, ihr betrübtes Geſichtchen aufzuheitern.

Unbemerkt folgt der Beduine den beiden, welche den Weg zum Bahnhof einſchlagen. Ganz unauffällig läßt er ſich auf einem der kleinen Strohſeſſel des türkiſchen Kaffeehauſes gegenüber dem Bahnhof nieder, beſtellt ſich eine kleine Taſſe Mokka und eine Waſſerpfeife und wartet, die ſtechenden Blicke beſtändig auf den Bahnſteig gerichtet.

Jetzt Einſteigen der Paſſagiere in den Zug. Befehle, Geſchrei, Lärm jeder Art.

Auch der hochgewachſene junge Mann ſchickt ſich an, den Zug zu beſteigen. Mit einem langen Händedruck, wobei ſeine Blicke ſich nicht loszureißen vermögen von dem lieblichen, betrübten Geſichtchen an ſeiner Seite, nimmt er Abſchied.

Nun — ein ſchriller Pfiff — —

Fort humpelt der Zug aus dem kleinen Bahnhof hinaus.

Lange noch ſteht das Mädchen mit dem Taſchentuch winkend da. Dann fährt ſie ſich haſtig über die Augen.

Noch ein letzter ſehnſüchtiger Blick nach dem in weiter Ferne entſchwindenden Rauchſchweif des Zuges — und geſenkten Hauptes tritt ſie den Heimweg an.

Raſch ſtellt der Beduine ſeine Waſſerpfeife beiſeite und zahlt den ſchwarztunkigen Mokka, welchen er gar nicht angerührt hat.

Die Unterlippe etwas nach vorn ſchiebend, was ſeinem ſcharfen dunklen Geſicht einen ganz eigenen brutalen Ausdruck verleiht, folgt er dem Mädchen.

Zuerſt merkt ſie gar nichts. Dann aber beſchleunigt ſie ihre Schritte.

Vergebens. Der Beduine folgt ihr auf Schritt und Tritt.

Einmal wendet ſie ſich indigniert um. Ein paar wunderſamer ſchwarzer Augen blitzt ihn zornig an — Augen, die eine Erinnerung in ihm wecken, er weiß nur nicht gleich, welche.

Dann im Sturmſchritt weiter — das Mädchen vornweg — er hintennach.

Das Mädchen flüchtet in die Grabeskirche.

Als ſie nach einer Weile wieder herauskommt, ſteht der unheimliche Beduine vor dem Portal und nickt ihr lächelnd zu.

Dunkelrot vor Empörung eilt das Mädchen weiter, durch lange überwölbte Gäßchen — kreuz und quer — ihr nach gleich einem Schatten der Beduine.

Bis ſie ſchließlich in einem niedrigen Häuschen der Via doloroſa verſchwindet.

Krach, ſchlägt die Tür hinter ihr zu.

Der Beduine ſieht ſich verblüfft um.

Da fällt ſein Blick auf eine kleine, an der Tür angebrachte Tafel.

„Frau Mirjam Alſen —“ lieſt er überraſcht.

Ein häßliches Lachen verzieht ſein Geſicht. Mehr noch als vorher ſchiebt ſich die Unterlippe vor, während ſein ſpähender Blick die ſchmale Fenſterreihe abſucht.

„Ah, hier alſo hältſt Du Dich verborgen, meine kleine Gazelle!“ knirſcht er, die Fäuſte ballend. „Gut, daß ich das weiß! . . . Und das ſchöne, blonde Mädchen — ſollte es am Ende gar Deine Tochter ſein? . . . .

Natürlich! Daß mir das nicht gleich auffiel! Dieſelben flammenden Augen! Derſelbe verletzende Stolz in den Mienen, unter welchem ich ſo oft zu leiden hatte!“

Und aufs neue bohrt ſich ſein haßerfüllter Blick in die drei ſchmalen Fenſter, während er langſam vor dem Häuschen auf und abgeht.

Ein paarmal bleibt er ſtehen, als wolle er Einlaß begehren. Doch ſtets beſinnt er ſich wieder eines anderen. Bis er ſchließlich ſein Notizbuch herauszieht und ſich etwas notiert.

Noch ein letzter drohender Blick zu den Fenſtern hinauf, deren weiße Mullgardinen feſt zuſammengezogen ſind — und er tritt den Rückweg an.

Hinter den Vorhängen aber ſpähen zwei Frauengeſichter ihm nach.

„Siehſt Du, Mutter — da unten! Das iſt der ſchreckliche Menſch, welcher mich verfolgte!“ flüſtert Gerhilde noch ganz außer Atem.

Frau Mirjam antwortet nicht.

Mit weitaufgeriſſenen Augen ſtarrt ſie auf den ſich mehr und mehr entfernenden Beduinen.

Ihr Geſicht iſt totenbleich.

Langſam, die Hände auf dem Rücken zuſammengeſchlagen, ſchlendert der Beduine die Via doloroſa hinab. Der Name „Frau Mirjam Alſen“ auf der kleinen Tafel hat ihn mächtig aufgeregt.

Eine Weile grübelt er vor ſich hin . . .

Hätte er nicht Frau Alſen ſogleich aufſuchen ſollen? Ihr Geſicht hätte er ſehen mögen bei ſeinem unerwarteten Anblick.

Doch nein, lieber ſpäter einmal. Natürlich verſchiebt er ſeinen Beſuch nur. Denn auf keinen Fall wird er ſich die günſtige Gelegenheit entgehen laſſen, das ſchöne, blonde Mädchen, welches beim erſten Anblick ſein Herz entflammte, wiederzuſehen . . .

So, in allerhand Gedanken und Erinnerungen verſunken, biegt er in eine dunkle Seitengaſſe ein und befindet ſich bald in der ſchmalen, aufwärtsſtrebenden Davidsſtraße, welche hineinführt in die Jeruſalemer hebräiſche Welt — in das Ghetto.

Hier, auf all den engen Gäßchen, zwiſchen Unmaſſen von Spelunken, Läden, Gewölben und Löchern, das nervös geſchäftige Treiben einer zahlreichen jüdiſchen Bevölkerung.

Der Dunſt von zuſammengedrängten Menſchen durchzittert die heiße Luft. Ueberall ohrenbetäubendes Geplapper und Gekreiſch.

In dieſer eigenartigen Atmoſphäre taucht plötzlich der elegante Beduine auf.

Sofort verſtummt für einige Sekunden das Geſchnatter.

Stechende Blicke neben langen Habichtsnaſen blinzeln mißtrauiſch nach dem Eindringling. Gebückte Geldwechsler, deren nervöſe Finger ſoeben noch die charakteriſche Bewegung des Geldzählens machten, heben die Köpfe über ihre Drahtgitter. In grellfarbige Lumpen gehüllte Mädchen gucken verwundert der in dieſer Gegend ſeltenen Erſcheinung nach.

Unbekümmert um das Aufſehen, welches er im Ghetto erregt, geht der Beduine weiter.

Er muß die Lokalitäten hier kennen; denn, ohne zu fragen oder ſich auch nur beſonders umzuſchauen, tritt er auf ein kleines lochartiges Gewölbe zu, in welchem eine alte Megäre mit abgelegten Kleidern Handel treibt.

„Guten Tag, Mutter Rebekka!“ ruft er jovial auf Hebräiſch hinein in die muffige Luft.

Ein hageres Eulengeſicht taucht zwiſchen ſtaubigen, halbzerriſſenen Hoſen und Röcken auf.

„Guten Tag, gnädigſter Herr Abdallah!“ kreiſcht es erfreut zurück. „Hab' ſchon lange nicht die Ehre gehabt!“

Und mit tiefen Bücklingen will ſie den Beduinen hereinkomplimentieren.

Doch Abdallah winkt hoheitsvoll ab.

„Laßt nur! Laßt! . . . Wie geht es Euerm Iſaak?“

„Schlecht! Immer ſchlecht!“ erwidert die Alte im Wimmerton. „Hab' neuerdings einen Arzt genommen, einen ſehr geſcheiten Doktor, wie man mir ſagt. Der kuriert jetzt an meinem armen Jungen herum. Aber ob's was helfen wird!“

Und die Alte zuckt mit den Achſeln und räuspert ſich geräuſchvoll.

„Geht es mit ſeinem Gedächtnis noch immer nicht beſſer?“ fragt der Beduine in anſcheinend bedauerndem Ton.

„Nein, gnädiger Herr Abdallah! Er hat keine Gedanken mehr. Alles, was früher war, iſt wie weggewiſcht aus ſeinem Kopf.“

„Armer Junge!“ tröſtet Abdallah mit gemachter Teilnahme. Aber in ſeinen liſtigen Augen blitzt es triumphierend auf.

Noch ein paar flüchtige Fragen nach dem Gang ihrer Geſchäfte, welche die Alte mit wimmerndem Klageton beantwortet.

Dann holt Abdallah einen Schein aus ſeinem Burnus hervor.

„Hier, Mutter Rebekka! Helft damit Euern Geſchäften nach! . . . Laßt nur, laßt! Braucht mir nicht das Kleid zu küſſen. Euer Junge war in meinem Bankhaus angeſtellt, als ihn das Unglück traf. Oder vielmehr — als das Verbrechen an ihm geſchah. Da iſt es ſelbſtverſtändlich, daß ich hie und da etwas für ihn tue.“

Mit gierigen Händen greift die Alte nach der Banknote. Ihr breiter Mund überſtürzt ſich in Dankesworten.

„Gut, gut!“ wehrt Abdallah ab. „Laßt es mich nur wiſſen, wenn in dem Befinden Eures Sohnes eine Aenderung eintritt! Zum Guten oder zum Schlechten — gleichviel!“

„Verſteht ſich, gnädiger Herr Abdallah! Verſteht ſich!“

„Und laßt den Quackſalber von Doktor nicht zu viel an dem Iſaak herumpfuſchen. Verſtanden?“

„Er verſprach aber, nächſtens Iſaakchen genau zu unterſuchen. Er meint, es wäre nicht ausgeſchloſſen, daß —“

„Was wäre nicht ausgeſchloſſen?“ fragt der Beduine, während ſeine Unterlippe ſich vorſchiebt, wie ſtets, wenn er ärgerlich iſt.

Die Alte fährt erſchrocken zurück. Die Augen des „gnädigen Herrn Abdallah“ funkeln ſie gar ſo fürchterlich an.

„Daß — daß —“ ſtammelt ſie — „daß Iſaakchen ſein Gedächtnis wiedererlangt.“

„Wie —?“

Einige Sekunden ſteht der Beduine faſt ſprachlos da, als könne er das ſoeben Gehörte nicht faſſen. Noch mehr ſchiebt ſich ſeine dicke Unterlippe vor, und zwiſchen den buſchigen ſchwarzen Brauen bildet ſich eine Zornesfalte.

Doch nur kurze Zeit. Dann ſteckt er wieder die gewohnte Maske vor — die Maske kühler Ruhe und Gleichgültigkeit.

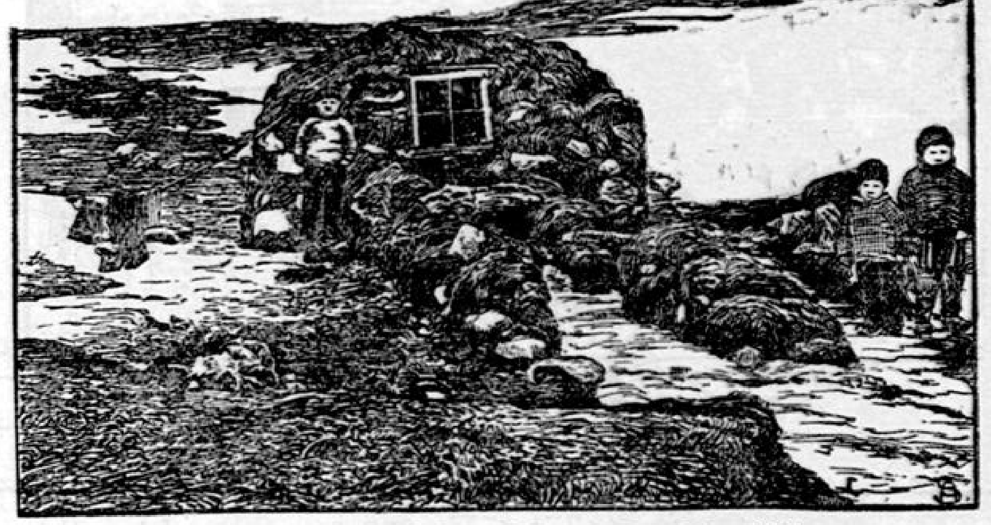
„Unſinn! Laßt Euch doch ſo was nicht vorſchwindeln!“ ſpottet er mit überlegener Miene. „Idiot bleibt Idiot!“

Nachdem er der verdutzten Alten noch einen herablaſſenden Gruß zugewinkt, verſchwindet er draußen in dem lärmenden Gewühl.

„Was Abdallah nur hatte!“ brummt die Alte ihm kopfſchüttelnd nach. „Es ſah doch faſt ſo aus, als wäre er zornig, daß Iſaakchen vielleicht wieder geſund werden ſoll! Merkwürdig!“

Und zum erſtenmal ſchleicht ſich in ihr Mutterherz ein Schimmer von Mißtrauen gegen den vornehmen Beduinen, welcher ſich in ſo auffallender Weiſe ihres unglücklichen Sohnes annimmt.

(Fortſetzung folgt.)



Von der wiſſenſchaftlichen Grönland-Expedition 1909.
Eskimohütte auf Grönland.

Die Expedition Stolberg-de Quervain hat Grönland erreicht, wo ſie geographiſche und naturwiſſenſchaftliche Studien betreiben will, deren Ergebniſſen die wiſſenſchaftliche Welt mit Intereſſe entgegenſieht. Der Expedition gehören drei Forſcher an, nämlich Dr. A. Stolberg, Dr. A. de Quervain und der Aſſiſtent Dr. Daebler. Bei der frühen Jahreszeit war die Ueberfahrt nach der däniſchen Kolonie im höchſten Norden mit großen Strapazen verbunden. Die Mitglieder der Expedition begannen ihre Arbeit bereits an Bord des Dampfers „Hans Egede“ und nahmen während der Reiſe ſorgfältige Tiefenmeſſungen und meteorologiſche Beobachtungen vor. In Godthaab auf Grönland erholten ſie ſich von der Fahrt und bereiteten ſich auf ihre Reiſe ins Binnenland vor.

* * *

Die Eisberge am Niagara.

Aus New-York wird berichtet: Die gewaltigen Fälle des Niagara ſind zum zweitenmale in dieſem Jahre zu Eis erſtarrt, und wo ſonſt das donnernde Brauſen der herabſtürzenden Waſſermaſſen als ein machtvolles Lied von der Gewalt des Elementes weit hinausklang in das Land, laſtet jetzt eine beklemmende Stille, und mit banger Sorge ſtarren die Uferbewohner auf die gewaltigen Eisberge, die ſich im Strombette trotzig auftürmen. Als vor wenigen Wochen — ſeit hundert Jahren zum drittenmale — die Fälle vereiſten, blieb auf der kanadiſchen Seite eine ſchmale Oeffnung, die den Abfluß der Waſſer ermöglichte. Diesmal hat die Kälte und der Winter die Fälle in ihrer ganzen Breite bezwungen. In den letzten Tagen wüteten furchtbare Stürme im Gebiete der großen amerikaniſchen Seen; am vorigen Mittwoch endlich vermochte die Eisfläche des Erie-Sees den Erſchütterungen nicht mehr zu widerſtehen; ſie brach, der Sturm drang wirbelnd in die geſchlagene Breſche, türmte die Eismaſſen übereinander und trieb ſie in wilder Wucht in das Ausflußgebiet des Niagara. Gewaltige Eisberge drängten in den Stromlauf, ſprengten die frühere kleine Eisbarre, riſſen die Teile mit ſich und ſtürmten den Flußlauf hinab bis zu der Verengung der Ufer, die den großen Fällen voraufgeht. Hier trat den andrängenden Eismaſſen ein neuer Sturm entgegen, verſperrte ihnen den Weg und preßte die rieſigen Eisblöcke zu einer gewaltigen natürlichen Mauer zuſammen, die den Stromlauf vollkommen ſperrte. Sofort ſtieg das Waſſer und erhob ſich in kurzer Zeit mehr als zwölf Meter über die gewöhnliche Höhe des Waſſerſpiegels. Die elektriſche Kraftſtation auf der kanadiſchen Seite ſteht unter Waſſer; alle Uferbauten ſind überſchwemmt und von der Laſt und Wucht der herangeſchwemmten Eishaufen zerſtört. Die Fälle ſelbſt liegen in dumpfem, ſtarrem Schweigen. Unterhalb der erſtarrten glitzernden Waſſerwand, in der gewaltigen ſeeartigen Aushöhlung, die die herabſtürzenden Waſſer in jahrtauſendlanger Arbeit ausgewühlt haben, ragen rieſige Eisberge empor. Noch liegen ſie feſt in kalter Majeſtät; mit den erſten wärmeren Winden aber werden ſie von ihrem Standort losgelöſt werden und flußabwärts davongetrieben. Auf dieſe Berge ſind jetzt ſorgenvoll die Blicke der Menſchen gerichtet; denn ſie ſind ſo hoch, daß ſie beim Abtreiben die große Hängebrücke gefährden, die unmittelbar unterhalb das kanadiſche Ufer mit dem amerikaniſchen verbindet. Die Brücke liegt 190 Fuß